



## Vertrauen

# Ich packe meinen Bindungsrucksack

**Ein Kind kann sich leicht von seinen Eltern verabschieden, ein anderes weint jeden Morgen. Welche Rolle spielen Urvertrauen und Bindung bei solchen Situationen aus dem Kita-Alltag? Und was bedeutet das für die pädagogische Arbeit mit Kindern?**

**Eva-Maria Schiller**

Die dreijährige Klara winkt ihrem Vater zum Abschied zu und geht in ihre Gruppe. Sie läuft zu ihrem Erzieher und beobachtet neugierig, was er macht. Wenig später wird der zweijährige Mio gebracht, der die Kita erst seit sechs Wochen besucht. Er weint zum Abschied von seinen Eltern, lässt sich aber bald darauf von einer Erzieherin beruhigen und wendet sich der Bauecke zu.

Die fünfjährige Emma blickt noch einmal rückversichernd zu den Erzieher:innen und klettert dann ein Gerüst hoch. Thole, zwei Jahre, widmet sich mit überaus ernster Miene seinen Stapelbechern und beachtet seine Mutter nicht, die gerade in den Gruppenraum gekommen ist, um ihren Sohn abzuholen.

### **Mein Blick auf die Welt**

Jedes Kind bringt in die Kita seinen eigenen Rucksack mit Beziehungserfahrungen zu seinen Bezugspersonen mit. Sie beeinflussen, was ein Kind von seinen Mitmenschen erwartet, wie es auf die Welt blickt und was es fähig ist, selbst zu tun. Erwarten Kinder, dass ihnen Erwachsene wohlgesonnen sind, dass sie ihnen unterstützend zur Seite stehen, wenn sie Hilfe brauchen, und ihnen emotionale Sicherheit geben? Sieht das Kind in seiner Umgebung einen sicheren Ort, den es erkunden will und an dem es ihm gut geht? Traut sich ein Kind zu, seine Welt zu erforschen und neue Dinge auszupro-

bieren? Oder stehen Misstrauen, Unsicherheit und Angst im Vordergrund, wenn ein Kind in Kontakt mit seiner Umwelt geht? In diesem Zusammenhang fallen immer wieder Begriffe, wie Urvertrauen, Bindung oder Feinfühligkeit. Die Frage steht im Raum, welche Bedingungen gegeben sein müssen, damit ein Kind überhaupt Urvertrauen entwickeln kann und welche Rolle Bindung dabei spielt. Wie wissenschaftliche Erkenntnisse die Begriffe einordnen und was das alles für die Kita bedeutet, beantwortet der Artikel.

### **Eine besondere Art der Kommunikation**

Nach der Geburt wird sehr bald deutlich, dass Kinder instinktiv Kontakt zu ihrer Umwelt aufnehmen. Sie kommen mit der Bereitschaft und den Kompetenzen auf diese Welt, mit Personen, die sich um sie kümmern, auf ihre besondere Weise zu kommunizieren. Beispielsweise interessieren sie sich sehr für Gesichter, beginnen zu schreien und ihr Gesicht zu verziehen, wenn ihnen gerade etwas missfällt. Dabei ist es zu dem Zeitpunkt nicht so bedeutsam, wer auf die kindlichen Signale reagiert. Eine Präferenz für eine bestimmte Person gibt es noch nicht. Einige Wochen nach der Geburt erkennen wir zudem, dass Kinder in der Interaktion mit anderen Personen zu lächeln beginnen. Das motiviert wiederum Erwachsene, sich dem Säugling weiter zuzuwenden.

Kinder können von Geburt an die Aufmerksamkeit auf sich lenken, um gefüttert und versorgt zu werden. Darauf zu vertrauen, diese fürsorgliche Zuwendung verlässlich zu erhalten, müssen sie erst nach und nach lernen. Vertrauen passiert also nicht instinktiv oder automatisch mit dem Erreichen eines bestimmten Lebensalters, sondern braucht eine Form des regelmäßigen, positiven Kontakts mit den Eltern oder anderen Bezugspersonen.



Hanus und Mechthild Papoušek erforschten die frühe Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Das bekannte Ärzteehepaar zeigte, dass Eltern mit sogenannten intuitiven Elternkompetenzen auf ihre Kinder reagieren. Sie sind in der Regel sensibel für die kindlichen Bedürfnisse und verhalten sich mit wenigen Ausnahmen so, dass sie regulierend auf ihre Kinder einwirken. Man kann im Alltag gut sehen, dass sich Eltern im Kontakt mit kleinen Kindern anders verhalten als mit Erwachsenen. Wir alle haben sicherlich aus eigenen Beobachtungen Eltern vor Augen, deren Stimme beim Sprechen höher wird, die mit hochgezogenen Augenbrauen Kontakt zum Kind aufnehmen sowie das Verhalten, die Laute und den Affekt des Kindes nachahmen. Eltern sind auf das Elternsein vorbereitet. Sie lernen aber erst im Zusammenspiel mit ihrem Kind, was bestimmte Signale bedeuten und was eine angemessene Reaktion darauf ist. Sie passen ihr Verhalten an das Kind an und unterstützen es dabei, die erste Entwicklungsaufgabe seines Lebens zu meistern – soziale Beziehungen aufzubauen. Damit ist die Basis für die Entstehung einer besonderen Beziehung gelegt. Wir wissen, dass diese auch auf Lernerfahrungen des Kindes beruht.

## Ohne Fundament kein Schutz

Gelegenheiten, um zu lernen, braucht es immer wieder. Nur so bilden Kinder die Erwartung aus, dass es eine Person gibt, die sie schützt und versorgt. Urvertrauen wird in den ersten ein bis zwei Lebensjahren angelegt und bildet ein emotionales Fundament. In ihm liegt das Vertrauen, dass es Menschen gibt, die verlässlich Schutz und Sicherheit bieten. Diese Menschen machen es möglich, auf der Welt zu sein und sie zu erkunden. Der Grundstein des Vertrauens liegt in der Qualität der Interaktionen zwischen dem Kind und seinen Bezugspersonen.

Den Begriff des Urvertrauens hat der Psychoanalytiker Erik H. Erikson in der Entwicklungspsychologie bekannt gemacht. Erikson nahm für die psychosoziale Entwicklung von Menschen an, dass es in gewissen Lebensphasen bedeutsam wird, bestimmte psychische Konflikte zu bearbeiten. Die Art und Weise, wie das gelingt, beeinflusst die weitere Entwicklung. Das heißt, späteren Entwicklungskrisen kann man umso besser begegnen, je besser frühere Herausforderungen gelöst wurden. Erikson beschrieb einen zentralen Konflikt der frühen Kindheit (erstes Lebensjahr), mit dem sich ein Kind auseinandersetzt: die Entwicklung eines günstigen Verhältnisses von Urvertrauen und Misstrauen. Erschütternde Beobachtungen machte diesbezüglich der Psychoanalytiker René Spitz. Er widmete sich der Erforschung des Säuglingsalters und erkannte Folgendes: In den 1940er-Jahren wiesen Kinder in Waisenhäusern massive

Entwicklungsstörungen und -verzögerungen im kognitiven, sozial-emotionalen und körperlichen Bereich auf, wenn sie keine fürsorgliche, liebevolle Zuwendung erlebten – trotz guter Ernährung und körperlicher Pflege. Die Folgen waren unterschiedlich schwerwiegend, je nach Zeitpunkt und Dauer, wie lange die Kinder eine verlässliche, fürsorgliche Bezugsperson entbehren mussten.

## Der Mensch lebt nicht von Nahrung allein

Wie passt nun die Idee des Urvertrauens zum Konzept der Bindung? Urvertrauen stellt eine grundlegende Zuversicht dar. Sie entsteht, wenn Kinder gelernt haben, dass sie sich auf andere Menschen verlassen können und diese ihnen wohlgesonnen sind. Zwar ist das Bindungsbedürfnis angeboren und genauso wichtig für das Überleben des Kindes wie die Nahrungsaufnahme, aber die Bindungsbeziehung entwickelt sich erst. Der Pionier der Bindungsforschung, der Psychoanalytiker und Kinderarzt John Bowlby bezeichnete Bindung als „ein enges, gefühlsgestütztes Band zwischen Elternteil und Kind, das nach einem Jahr des alltäglichen Umgangs und der Erfahrungen miteinander gefestigt ist und lebenslang bestehen bleibt“.

Betrachten wir das Bindungsverhalten des Menschen, sehen wir: Kinder reagieren unter anderem mit Weinen, Klammern, Trennungsprotest oder Nachlaufen, wenn sie sich nicht mehr emotional sicher fühlen. Nehmen Bezugspersonen dieses Verhalten wahr, aktiviert es ihr Fürsorgesystem und sie regulieren das Kind. Das bringt das Kind wieder in einen Zustand emotionaler Sicherheit und es kann sich erneut der Welt zuwenden, diese explorieren. Bindung hat somit die Funktion, emotionale Sicherheit zu erzeugen und ermöglicht, dass das Kind seine Umwelt erkundet. Die Wissenschaftler:innen Karin und Klaus Grossmann bezeichnen das als „Bindungs-Explorationswaage“. Ist das Bindungssystem aktiviert, ist die Exploration deaktiviert und umgekehrt. Klammert sich ein Kind folglich stark an seine Mutter und wehrt sich vehement gegen einen Abschied, ist es nicht offen und bereit dafür, sich mit pädagogischen Materialien zu beschäftigen. Es muss erst wieder emotionale Sicherheit erleben.

Durch Erfahrungen mit den Bezugspersonen bilden sich Erwartungen an ihre Verfügbarkeit aus. Sie steuern das Verhalten in Belastungssituationen. Eine Rolle spielt das feinfühliges Verhalten von Bezugspersonen. Feinfühligkeit bedeutet, dass Bezugspersonen die Signale des Kindes wahrnehmen, diese verstehen sowie prompt und angemessen darauf reagieren. Sind Bezugspersonen hingegen unberechenbar, abweisend, misshandelnd und nicht verlässlich, hat das nicht nur Auswirkungen auf die Bindungsentwicklung, sondern

auch auf das Urvertrauen des Kindes. In diesem Fall sind die sicherheitsspendenden Bezugspersonen, deren Nähe das Kind aktiv sucht, die Quelle von Angst und Gefahr.

## Von Bindungsverhalten und „Fremdenangst“

Beim Eintritt in die Kinderkrippe sind die Kinder häufig ein Jahr oder älter, im Elementarbereich befinden sich Kinder bis zum sechsten Lebensjahr. Was bedeutet das für Fachkräfte? Mit welchen Ausgangslagen im Hinblick auf Urvertrauen und Bindungsentwicklung haben sie es zu tun? Bis zum Ende des ersten Lebensjahres ist bei den Kindern ein Grundstein für das Urvertrauen gelegt. Das heißt, viel Grundlegendes ist schon passiert und pädagogische Fachkräfte haben Kinder in ihrer Gruppe, deren Urvertrauen ganz unterschiedlich ausgeprägt sein kann. Trotz verschiedener Startpunkte haben Fachkräfte Möglichkeiten, Rahmenbedingungen zu schaffen, die den Aufbau von Vertrauen fördern. Das können sich wiederholende Rituale und Routinen sein, die Verlässlichkeit vermitteln, und ein feinfühliges Umgang der Fachkraft, den das Kind selbst erlebt und bei anderen beobachtet.

Auch die Bindungsentwicklung ist vorangeschritten, wenn Kinder in die Kita kommen. Während ein Baby in den ersten Wochen nicht zwischen Mutter und anderen Personen unterscheidet und vergleichbar positiv auf Zuwendung reagiert, ändert sich das nach etwa zwei Monaten. Das Kind beginnt, fremde und bekannte Personen zu unterscheiden. Ab dem sechsten bis achten Lebensmonat wird die Bindung ausgeprägt und Kinder zeigen ein deutlich anderes Verhalten gegenüber Fremden als gegenüber vertrauten Personen, auch bekannt unter dem Begriff „Fremdenangst“. Dieses Verhalten ist unterschiedlich stark ausgeprägt. Mit etwa einem Jahr hat ein Kind eine stabile Vorstellung davon, wer seine Bezugspersonen sind, wo es diese erreichen kann und wie sie sich verhalten werden. Diese Vorstellungen steuern das Verhalten des Kindes, wenn es emotional belastet ist. Hat es bislang erlebt, dass auf seine Bindungsverhaltensweisen, wie etwa Weinen, niemand reagiert, wird es diese vermutlich reduzieren. Ein Kind hingegen, das freundlichen Zuspruch erhält, wenn es Kummer hat, wird wieder emotionale Sicherheit durch Bindungsverhalten bei seinen Bezugspersonen einfordern. Auch ist in dieser Lebensphase Trennungsangst zu beobachten, wenn eine Bindungsperson das Kind verlässt. Aber weil das Kind nun stabilere Vorstellungen von seiner Bindungsbeziehung hat, kann es Trennungen von den Bezugspersonen zunehmend besser annehmen. Ab ungefähr dem dritten Lebensjahr ist die Bindungsbeziehung so weit entwickelt, dass ein Kind die Bedürfnisse der Bezugsperson berücksichtigen könnte. Es kann etwa auf die Mutter warten, bis sie das kleine Geschwisterkind fertig gewickelt hat.

## Eine, zwei, viele Bezugspersonen

Nahezu alle Kinder, die im familiären Verbund aufwachsen, sind bis zum Ende des zweiten Lebensjahres an (eine) ihnen vertraute Bezugsperson(en) gebunden. Bei der Qualität der Bindung kann es jedoch Unterschiede geben. Wir kennen hier zum Beispiel die Idee der sicheren Bindung, die einem Kind eine effektive Emotionsregulation und Exploration ermöglicht.

Ein Kind bindet sich an die Personen, die am meisten Kontakt mit ihm haben. Das kann eine Mutter, aber auch ein größerer familiärer oder sozialer Verbund sein. In Kindertageseinrichtungen findet eine Erweiterung sozialer Beziehungen auf pädagogische Fachkräfte statt. Ob die pädagogische Fachkraft auch zu einer Bindungsperson wird oder „nur“ eine Person ist, die eine andere Form der sozialen Beziehung zum Kind hat, ist eine individuelle Frage, welche die Wissenschaft kontrovers diskutiert. Primäre Bezugspersonen bleiben trotz der Erweiterung die primären Bezugspersonen. Urvertrauen bildet den Grundstein für zwischenmenschliche Beziehungen. Dieser Grundstein wird in der frühen Kindheit gelegt und ist, genauso wie Bindungserfahrungen, ein Teil des Erfahrungsrucksacks, der Kinder in die Kita begleitet.

Die weiterführende Literatur finden Sie zum Download auf [www.kleinundgroß.de](http://www.kleinundgroß.de)

**Eva-Maria Schiller** ist geschäftsführende Leiterin des Centrums für Lernen, Entwicklung und Beratung am Institut für Psychologie in Münster.

**Schneller!  
Wo Vertrauen  
herrscht, hat  
Spaß keine  
Grenzen**

